

Schule im Jahre IV nach PISA

Ein 10-Punkte-Programm gegen illusionäre „Bildungsstandards“

Von Ulrich Herrmann

Auf der Suche nach der neuen Zeit

Wie nach der Französischen Revolution und der Hinrichtung Ludwigs XVI. (1793) hätte eigentlich auch nach PISA (2000) und mit der Auflösung der KMK (unterblieben) eine neue Zeitrechnung eingeführt werden sollen: damit besser wahrnehmbar ist, was sich *tatsächlich* seit diesem einschneidenden Ereignis in Lehrerausbildung und Lehrplanrevision, Schulstrukturdebatte und Unterrichtsgestaltung verändert hat. Jedoch: Auf das verheißungsvolle Jahr 1789 und die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte folgte in Frankreich keineswegs eine demokratische Verfassungsordnung (nach dem Vorbild der jungen Vereinigten Staaten von Amerika), und in Deutschland erfolgte nach PISA keineswegs die Verkündung der Schülerrechte und einer neuen, sozial gerechteren Ordnung des Schulwesens (nach dem Vorbild der nordeuropäischen PISA-Sieger). Frankreich marschierte binnen kurzem in einen autoritären Obrigkeitsstaat, und in Deutschland sind plötzlich die KMK (als eine Art *comité du salut publique pédagogique*) und die Bundesministerin für Bildung und Forschung (als eine Art *premier consul pour l'instruction publique*) federführend bestrebt, die PISA-Debakel-Folgenpolitik an sich zu ziehen. Zentralismus und Politik „von oben“. Schöne Aussichten.

KMK und BMBF tun es auf eine Weise, die an die grotesk-bedenkliche *déformation professionnelle* des Lehrers in Fontanes „Stechlin“ erinnert: Gibt's was Neues? Für ihn nicht! Er hatte oder konnte es „schon lange“. „Da treffen Sie's, Herr von Rex“, sagte Dubslav [von Stechlin]. „Genauso ist meiner auch. ... er hat den Prioritätswahn. Wenn Koch das Heilserum erfindet oder Edison Ihnen auf fünfzig Meilen eine Oper vorspielt, ... so weist Ihnen mein [Lehrer] Krippenstapel nach, dass er das vor dreißig Jahren auch schon mit sich rumgetragen habe.“ Und heute? Der Unterschied von Lehrplänen und „Bildungsstandards“ ist einstweilen der, dass es früher hieß „Die Schüler verstehen, können, wenden an...“, und jetzt – genauso.

Das also ist der bildungspolitische Fortschritt der KMK im Jahre IV nach PISA. Die neue Zeitrechnung ist schon vorbei, bevor sie wirklich beginnen konnte, denn die zeitlos Klugen („hatten wir immer schon“) bewegen sich bekanntlich außerhalb einer Zeitvorstellung, die Lernen und damit auch Entwicklung und Zukunft kennt. Deshalb sind die jetzt vorgeleg-

ten „Standards“ auch gar keine, sondern gut gemeinte Umformulierungen von „Lehrplänen“ (die diesen Ausdruck auch nicht verdienten), und ihre Einlösbarkeit steht in den Sternen.

Standards sind bedrohlich

Solche „Standards“ machen keinen Lehrer effektiver und keinen Schüler besser, sondern bedrohen nur die schwachen. Umgesetzt in „Kompetenz“-Tests, verschärfen sie den Selektionsdruck (bis in die Grundschule) und erhöhen den Schulfrust und die Ratlosigkeit der Eltern. Denn die Eltern haben ja das reale Probleme, was sie mit ihren Kindern machen sollen, die sich nun mal nicht „standardisieren“ lassen: nicht nur wegen Teilleistungsschwächen oder -stärken, besonderer Interessen, biographischer Krisen. Fallen sie künftig durch die Maschen der „Standards“ und werden durch die „Schuljustiz“, wie Keller im „Grünen Heinrich“ formulierte, den Eltern „vor die Türe gestellt...mit den Worten: Er ist nicht zu brauchen!“? Was ja nichts anderes bedeutet, als des Schülers „innere Entwicklung, sein geistiges Leben (zu) köpfen.“

Kein Wunder, dass auf einer hochkarätig besetzten „Bildungsstandards“-Konferenz in der Evangelischen Akademie Bad Boll im Dezember 2003 aus der Schweiz zu vernehmen war, man benötige einige Jahre für eine solide Konstruktion (!) von Anforderungen aufgrund von Unterrichtserfahrung (!); dass man in den PISA-Sieger-Ländern „Standards“ im Sinne der KMK nicht kennt oder für verfehlt hält. Die Finnen z.B. setzen auf Orientierung an Erwartungen, auf die hin man individuell fördern kann; die Schweden überlassen es den einzelnen Schulkollegien, aufgrund von Rahmenrichtlinien ihre selber formulierten (Mindest-)Ziele ihres lokalen Schul-Curriculums zu erreichen, und geben konkrete Hilfestellung, wenn dies Schwierigkeiten bereitet. Dies alles geschieht in einem Verständnis von Schule, das die optimale Förderung der Lebenschancen des einzelnen jungen Menschen in den Mittelpunkt stellt, der bekanntlich sein eigener „Standard“ ist, und geschieht nicht im Namen eines hierzulande verkündeten Strebens nach Weltspitze (die man ohnehin nicht durch allgemeine höhere Schulbildung erreicht, sondern nur durch die Förderung der beruflichen und wissenschaftlichen Ausbildung).

Nicht Standards, sondern Vielfalt

Allgemeine „Standards“ sind ein ebensolches „Un-Ding“ wie „allgemeine Bildung“. Sie werden unvermeidlich als Instrumente für Selektion und Entmutigung eingesetzt werden (auch

wenn die Klieme-Expertise mehrfach davor warnt), nicht anders als „Allgemeinbildung“ und „Hochschulreife“ als nebulöse Ziele des Gymnasiums: sie dienen als „Argumente“ für die Herbeiführung von Benachteiligung und Privilegierung bei Lebenschancen durch die relativ willkürliche Verzerrung des Zugangs zu höherwertigen Schulabschlüssen. – Man kann das auch alles anders handhaben, wenn man nur will, darf, es auch tut und das Motto des Schulgründers Paul Geheeb befolgt „Werde, der du bist“, wie die aktuelle Liste der Abschlüsse z.B. der Odenwaldschule zeigt: Hauptschulabschluss, erweiterter Hauptschulabschluss, Realschulabschluss, Versetzung nach Klasse 11 der gymnasialen Oberstufe, Abschluss mit dem schulischen Teil der FH-Reife, FH-Reife mit Gesellenbrief (Metallbauer oder Schreiner), allgemeine Hochschulreife, Abitur mit CTA-Prüfung – verteilt auf ca. 60 Schülerinnen und Schüler, alle unter einem Dach. Es war bisher aus Oberhambach nicht zu hören, man vermisse nationale „Bildungsstandards“ oder benötige andere als die eigenen ...

Die Politikschiene „Bildungsstandards“ ist eine Ersatzveranstaltung für das, was längst überfällig ist. Was müsste tatsächlich geschehen? Wenn eine Firma marode ist und schlechte Bilanzen schreibt, geht man gewöhnlich anders vor:

Struktur und Organisation

1. Wie ist die Firma intern „aufgestellt“? Sind die Unternehmensbereiche aufeinander abgestimmt? Ergebnis: Die frühe Verteilung der Schüler auf das viergliedrige System muss geändert werden, damit ein besseres Gesamtergebnis erzielt werden kann. Jürgen Baumert hatte zwar seinerzeit empfohlen, die Debatte der PISA-Ergebnisse nicht durch eine Neuauflage der Debatte Dreigliedrigkeit vs. Gesamtschule aus den 70er Jahren zu verhindern. Ganz recht. Aber der Schluss aus dieser Empfehlung, die Strukturdebatte *als solche* sei unnötig (Schavan, CDU), wird von den (ausländischen) Fachleuten nicht geteilt. Die jetzt vorliegenden „Bildungsstandards“ der KMK, aber auch des baden-württembergischen Kultusministeriums, sind deshalb nur peinlich, weil sie die Systemkontexte ignorieren wollen und offen lassen, ob sie altersgemäß, schulstufen- oder schulformspezifisch auszulegen sind. Sie suggerieren die Notwendigkeit und Möglichkeit von „out-put“ nach Art real-sozialistischer Hirnbewirtschaftung und verbauen den Weg zu einem Schulsystem, das sich als demokratisches dadurch auszeichnen hätte, dass es für individuelle Differenzen (Begabungen, Neigungen, Kompetenzen, Absichten, Erwartungen) mit unterrichtlichen Differenzierungen und Diversifizierungen der Abschlüsse *innerhalb* der weiterführenden Schule reagiert. Das staatliche öffentliche Schul-

system wird durch die Bürokratie in unverantwortlicher Weise daran gehindert, von den Freien Schulen zu lernen. Wie wäre es, von deren „Standards“ zu lernen?

2. Die Arbeitsorganisation wird überprüft. Ergebnis: Die Lehrer haben keine Arbeitszimmer in der Schule; die Schüler keine Lern-, Spiel- und Ruheräume, keine Ateliers, Labors und Werkstätten. Was soll ein normalsinniger Mensch eigentlich in diesen vier Wänden, genannt Schule, den lieben langen Vormittag und gar den Nachmittag anfangen? Wie soll man da leben? Geht nicht. Um 13:15 Uhr sind alle auf der Flucht. Es hilft nichts: Schulreform ist nicht zu haben ohne die Reform der Raumprogramme und -anforderungen im Schulbau bzw. bei der „Nachrüstung“ der bestehenden Gebäude und Freiflächen. Wenn man z.B. Reinhard Kahls Filme sieht von „besonderen“ Schulen, dann sieht man zunächst und vor allem „besondere“ Architektur: Lebensräume für die unterschiedlichsten Zwecke. Der renommierte Stuttgarter Architekt Günter Behnisch (Olympia München, Plenarsaal Bonn, Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin) baute nach dem Krieg viele Schulen im Württembergischen und erzählte mir beiläufig, er habe sich immer gewundert, wie Schulen funktionieren sollen, wenn die Lehrer dort über keine Arbeitszimmer verfügten, wie er bei der Planung immer vorgesehen hatte. Dieses Raumprogramm sei ihm aber regelmäßig weggestrichen worden. Wie wäre es mit neuen „Standards“ für eine nachhaltig wirksame, baulich abgesicherte Lern-Ökologie?

Personal und Kundschaft

3. Die Personalentwicklung wird intensiviert. Die Lehrkräfte werden nachgeschult, auf neue Aufgaben vorbereitet und motiviert, zusammen mit den Schülern und Studienleitern (bisher Fehlannonce) effektivere Lern- und Arbeitsformen zu entwickeln. Die Lehrkräfte befinden sich nicht länger im „Schuldienst“ – eine verräterische Wortschöpfung, wo es doch richtig „Schülerdienst“ heißen müsste –, sondern werden in „Dienstleistung“ und „Kundendienst“ überführt (am besten mit Privatisierungsaspekten wie leistungsbezogener Besoldung usw.). Die Schule wird Arbeitsplatz, mit weniger Lehrstunden und mehr Lernberatung, denn es ist keine Frage, dass die Lehrkräfte überbelastet sind und dringend einen neuen Umgang mit ihren Ressourcen und deren Regenerierung lernen müssen. Das geht aber nur, wenn sie den Schul- als gemeinsamen Arbeitsalltag von Lehrern und Schülern kooperativ organisieren und zwar so, dass die Schüler in der (sog. Ganztags-)Schule mehr und die Lehrer weniger arbeiten. Wie wäre es mit neuen „Standards“ für qualitätsorientierte Schulbetriebsabläufe und eine entsprechende Personalentwicklung?

4. Zulieferer, Kunden und Abnehmer werden in die Suche nach Problemlösungen einbezogen: die Eltern, die Schüler, die Berufsausbildung, die Hochschulen. Und vor allem die Schüler, denn *sie* sind es ja schließlich, die alle erwartbaren Leistungen erbringen müssen. Und bevor eine Bundesagentur „Kompetenz-Modelle“ konstruiert, sollten erst mal die Kompetenzen der Schüler erhoben werden. Dass dies nicht geschieht, ist eine der hauptsächlichen Schwachstellen des derzeitigen Unterrichtssystems. Es operiert sozusagen „blind“ und ist deshalb weitgehend auf den fragend-entwickelnden Frontalunterricht angewiesen. Wann spricht sich unter Lehrern herum, dass man sich Zeit nehmen muss, den Schülern beim Suchen und Finden, Fehlermachen und Ausprobieren zuzuschauen? Ohne eine sehr genaue Arbeitsablaufanalyse gibt es keine Verbesserung der Arbeitsformen. Wie wäre es mit neuen „Standards“ für Schülerleistungen, die diese auch selber für jeweilige Anforderungsniveaus definieren?

Qualitätskontrolle und -förderung

5. Qualitätskontrolle und -förderung. Sie wird vorsichtig eingefädelt: sorgfältiger Umgang mit den Ressourcen (Lebenszeit, Intelligenz und Kreativität der Schüler; Arbeitsfähigkeit der Lehrer; Engagement der Eltern); Unterstützungen durch Mentoren und pädagogisch-psychologische Kliniker; Vereinbarungen mit den Abnehmerinstitutionen. Grundsatz einer jeden Unternehmensberatung: Stärken stärken, kleine Erfolge herbeiführen, Schwächen nicht dramatisieren. Aber genau dies widerspricht der üblichen *raison d'être* von „normalen“ Lehrern: Sie sind Spezialisten für das Erzeugen und Auffinden von *Fehlern*. Das verleidet ihnen ihren Beruf, lässt ihr Herz für die Kinder und jungen Leute erkalten, erzeugt Selbsthass. Der Rest ist bekannt. Dabei ist die Realität der Schulen doch immer auch eine ganz andere: Ohne seine Schule wäre aus fast niemandem dasjenige geworden, was er werden durfte. Lehrer müssen wieder – mit öffentlicher Unterstützung – ihren Stolz auf dasjenige lernen, was sie doch immer auch leisten: wenn sie anfangen, die Ehemaligen und deren Lebenserfahrung zum Bestand der „lernenden Schule“ zu machen. Der Blick auf die Lebenswege der Schüler führt sofort zur Entdramatisierung ihrer Schulwege! Die Odenwaldschule denkt dabei an ganz unterschiedliche Altschüler: Beate Uhse, Daniel Cohn-Bendit, Amélie Fried. Wie wäre es also mit neuen „Standards“ für Lebensentwürfe nach der Schule? Reiner Blödsinn, sie *kann* es gar nicht geben! Dann gibt es aber auch keine enge Koppelung Schulleistung – Lebensleistung, zumal für die Lebensleistung andere Qualifikationen als in den Schulfächern gefordert sind. Warum dann diese Fixierung auf schulische „Bildungsstandards“ in den „Fächern“?

6. Die Produktlinien werden nicht nur auf Qualität, sondern – wie die Abschlüsse der Odenwaldschule – auch auf Markttauglichkeit ausgerichtet: Schüler sollen nicht nur gute *Abschlüsse* erzielen, sondern auch die *Anschlüsse* in die Berufsausbildung und ein Studium müssen klappen. Was nützt ein Abschluss als „Fahrschein ins Leere“? Wie sieht es jedoch mit der Masse der Abiturienten der allgemeinbildenden Gymnasien aus? Traurig. Wie wäre es, es würden „Standards“ für die Passung Gymnasium – Hochschule eingeführt, bei denen *beide* Seiten eine Bringschuld haben?

Eine pädagogische Schulverfassung

7. Hat die Firma die richtige Gesellschafter-Verfassung? Derzeit nicht: Der Staat zahlt die Lehrer, die Parlamente beschließen Lehrpläne, die Kommunen zahlen den ganzen Rest (nicht ganz: einige Milliarden Euro müssen von den Eltern für die private Nachhilfe bereitgestellt werden). Im Klartext: Es werden Lehrer ausgebildet, die so eigentlich kaum jemand will. Sie müssen eine Arbeit tun, die sie sich ganz anders vorgestellt haben. Sie sind mitverantwortlich für einen Schul- und Unterrichtsbetrieb, auf dessen Erfolg sie kaum Einfluss haben, und auf die realen Bedingungen ihres eigenen Berufserfolgs schon gar nicht. Empfehlung: Die Kommune als Schulträger stimmt das schulische Bildungsangebot mit den Erwartungen und Bedürfnissen der Bürgerschaft und den Möglichkeiten der Lehrerschaft ab und aktiviert das „Schulpublikum“: Schüler-„Dienste“, Eltern- und Schulfördervereine, Beiräte, Stifter, Ehemalige, das soziale und kulturelle Umfeld. Wie wäre es mit „Standards“ für die erfolgreiche profilierte Kommunalschule?

8. An die Stelle bürokratisch-politischer *top-down*-Deregulierung tritt die *pädagogisch* orientierte *bottom-up*-Selbstregulierung und Selbstverantwortung, wie es die erfolgreichen Freien Schulen seit über 100 Jahren vorexerzieren. Alle 50 Kilometer besteht eine solche Schule. Die Lehrer organisieren Schulentwicklung und Fortbildung *in* ihren Schulen – *im Unterricht* nämlich! – und dokumentieren die Effekte. Leicht gesagt und schwer getan. Statt wohlmeinender Ratschläge: Man begeben sich auf Reisen, was bekanntlich bildet. Und lerne von Kolleginnen und Kollegen, wie *sie* ihre Münchhauseniade angestellt haben: sich am eigenen Schopf aus dem Alltag der falschen Routinen, der vermeintlichen Zwänge, der Entmutigungen und Erschöpfungen gezogen zu haben. Wie wäre es mit neuen „Standards“ für die materiellen Voraussetzungen der kollegiumsinternen Schulentwicklung?

Vertrauensbildende Maßnahmen

9. Das Marketing wird intensiviert: Öffentlichkeitsarbeit unterrichtet über Anstrengungen, präsentiert Erfolge, wirbt um Unterstützung, organisiert Betriebsbesichtigungen. „Tue Gutes, und rede viel darüber!“ lautet die Parole. Das Ziel der Öffentlichkeitsarbeit ist, *Vertrauen* zu gewinnen für einen Berufs- und Betriebsalltag, der häufig mehr Risiken als Chancen und Erfolge beinhaltet! Vertrauen erreicht man durch Transparenz; Erfolge machen Hoffnung; Misserfolge hält jeder für normal; wer dies eingesteht und um Unterstützung wirbt, genießt Vertrauen auf *Vorschuss*. Und das braucht jeder Lehrer und jede Schule. Freie Schulen und Landerziehungsheime stellen genau diesen Zusammenhang von Vorschuss und Bilanz in ihren Jahresberichten her, nicht anders als eine Volksbank, die ihre Kundschaft erhalten, und jeder Oberbürgermeister, der wiedergewählt werden will. Wie wäre es mit neuen „Standards“ für die Öffentlichkeitsarbeit, die vor allem auch von den Schülern getragen werden müsste? Heute sind deren „Bilanzen“ meist nur in den Abi-Zeitungen zu finden, wo sie ihrer Schule meist einen herben „Abschied geben“.

10. Das Schulprogramm mit seinen Arbeitsvorhaben, Projekten, Exkursionen usw. ist öffentlich, die halbjährliche Rechenschaftslegung (der Schüler- und Lehrerleistungen) ebenfalls. Die Bundeswehr hat den „Tag der offenen Tür“, die alte Gräfin den „Tag des offenen Denkmals“. Dass ein Krankenhaus des „Tag des offenen OP“ nicht anbietet, versteht sich. Aber dass Schulen außer in den Bereichen, wo ungestört gearbeitet und gelernt werden muss, nicht *grundsätzlich* offen und öffentlich sind, leuchtet nicht nur nicht ein, sondern erklärt ein Problem dieser Schulen und ihrer Lehrer: Sie fühlen sich allein gelassen! Wie wäre es mit neuen „Standards“ für die Rechenschaftslegung der Schulen, die nicht auf Noten fixiert ist, sondern auf die Fülle des Schullebens und die Zahl der erfolgreichen Anschlüsse?

Wie wäre es mit solchen neuen „Standards“ für die Bildungspolitik, die Schulverwaltung, den Schulbetrieb, die Mitverantwortung der Eltern und Schüler? Sie könnten helfen, eine neue förderliche Struktur der Bildungswege und -abschlüsse ans Laufen und die bürgerschaftliche Selbstverantwortung für die junge Generation zur Geltung zu bringen. Es muss mal wieder in die Köpfe der Politiker (und vieler Pädagogen), dass es die Würde des heranwachsenden Menschen ausmacht, sein eigener „Standard“ sein zu dürfen. In die Schulen und ihre Personal- und Betriebssysteme muss *investiert* werden, denn die Sau wird nicht vom Wiegen und Messen fett, sondern vom Füttern. Bis man Ergebnisse sieht, dauert es Jahre. Unterdessen

kann sich, wer sonst nichts Besseres zu tun hat, mit „nationalen Bildungsstandards“ beschäftigen. Er sollte immer sein Risiko im Auge behalten: dass man sie vielleicht gar nicht mehr braucht, wenn sie fertig sind.

Erscheint in PÄDAGOGIK, Heft 4/04

Prof. Dr. Ulrich Herrmann
Engelfriedshalde 101
72076 Tübingen
Tel. 07071/61876
Fax 07071/61265
Uherrmann-tuebingen@t-online.de